九州大学学術情報リポジトリ
Kyushu University Institutional Repository

Über Jean Pauls Roman Der Komet

Tsuneyoshi, Norimi
Faculty of Languages and Cultures, Kyushu University : Professor Emeritus : German Literature

https://hdl.handle.net/2324/25569

出版情報：かいろす. (50), pp.1-17, 2012-12-01. Kairos-Gesellschaft
バージョン：
権利関係：

Über Jean Pauls Roman *Der Komet*

Norimi TSUNEYOSHI

Der erst viele Jahre nach seinem Entstehen veröffentlichte *Komet* war Jean Pauls letzter Roman. Erste Überlegungen zu diesem Werk gehen auf das Jahr 1806 zurück, aber erst 1811 begann Jean Paul, intensiv an diesem Roman zu arbeiten. Im Jahr 1820 erschienen der erste und der zweite Band, 1822 wurde der dritte veröffentlicht. Jean Paul gelang es nicht, das Werk zu vollenden. Der Tod seines Sohnes im Jahr 1821 und der seines Freundes Heinrich Voß im folgenden Jahr sollen dafür verantwortlich sein.

Der Roman erzählt das Leben des Helden Nikolaus Marggraf. Seine Mutter beichtet einem Mönch auf dem Totenbett, dass er das uneheliche Kind eines Fürsten sei. Sein sozialer Vater, ein Apotheker, belauscht diese Beichte und beschließt daraufhin, Nikolaus wie den Sohn eines Fürsten zu erziehen; hofft er doch insgeheim, später einmal die Erziehungskosten erstattet zu bekommen. Das Kind hat auf der Nase zwölf Blattern und wegen eines elektrischen Phänomens strahlt sein Haar zuweilen wie ein Heiligenschein. Diese beiden Eigenschaften verweisen auf eine Spur zum Fürsten. Als junger Mann begegnet Nikolaus einmal auf der Straße zufällig fünf Prinzessinnen und verliebt sich dabei auf den ersten Blick in Amanda. Danach stiehlt er eine Amanda darstellende Wachsfigur und versteckt diese in einer Standuhr. Nachdem sein sozialer Vater gestorben ist, verarmt Nikolaus vorübergehend. Später aber gelangt er durch eine Entdeckung zur Herstellung künstlicher Diamanten zu Reichtum. Er ist nun in der Lage, den Armen Geld zu spenden und sich auf die Suche nach Amanda und seinem leiblichen Vater zu machen. Seine Reise ermöglicht sein alter Freund Worble, ein Satiriker und Magnetiseur, der unter dem Vorwand, die Reise werde Nikolaus von seiner Geisteskrankheit heilen, für diesen einen Reisepass besorgt. Zur Reisegruppe gesellen sich viele Begleiter, wie der sich oft über seinen Alltag beklagende Pfarrer Süptitz, der unaufgeregt

eine Prügelei malende Maler Renovanz oder der naive Diener Stoß. Später stößt auch der junge Richter selbst als Wetterprophet zur Reisegruppe. In Lukas-Stadt lässt sich Nikolaus 32mal von niederländischen und italienischen Malern porträtieren und entlohnt diese dafür übermäßig. Schließlich taucht auch noch ein die Menschen hassender Somnambule mit Namen Kain in Lukas-Stadt auf. An dieser Stelle wäre eigentlich zu erwarten, dass Nikolaus durch diesen großen Wahnsinn von seinem kleinen geheilt würde, aber die Geschichte endet hier.

Der Romantitel *Komet* nimmt Bezug auf die elliptische Bahn eines Kometen, die diesen anfangs größer und dann kleiner erscheinen lässt. Ähnlich verhält es sich mit dem Romanhelden, der als Nikolaus anfangs wie ein Heiliger und als Marggraf wie ein Fürst erscheint. Später aber relativieren sich diese Eindrücke. Jean Paul selbst meint in der Vorrede zum Roman: „Noch ist über den Titel »Komet« zu erinnern, daß bei diesem Namen des Buchs niemand zu Gevatter gestanden als dessen Held Marggraf selber mit seiner Natur. Ich hätte daher, um seine Ähnlichkeit mit einem Kometen darzustellen, der bekanntlich sich im Himmel unmäßig bald vergrößert, bald verkleinert - sich ebenso stark bald erhitzt, bald erkältet - der auf seiner Bahn oft geradezu der Bahn der Wandelsterne zuwiderläuft, ja imstande ist, von Mitternacht nach Mittag zu gehen - und der oft zweien Herrinnen oder Sonnen dient und von einer zur andern schweift - ich hätte, sag' ich, um die Ähnlichkeit mit einem Kometen zu beweisen, nichts nötig, als bloß die Geschichte des Helden selber vorzuführen, worin die Ähnlichkeiten nach der Reihe vorkommen; - nun eben die Geschichte habe ich ja in folgenden Bänden gegeben, und ich brauche also die ganze Historie hier nicht zu wiederholen oder auch vorauszugeben“ (Zitiert n. Hanser Ausgabe, Bd. 6. S.568f.).

An einer anderen Stelle der Vorrede weist Jean Paul auch auf die Erscheinung eines Kometen aus dem Jahr 1811 hin, „an welchem nichts groß war als der Kern“ (S.573). In seinem Roman *Der Komet* jedoch finden sich wie bei einem realen Komenten viele Digressionen. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Abschnitt „zwanzig Enklaven“. Hier kommt der stets aufklärerische, aber zugleich vertröstende Stil des alten trockenen Jean Pauls zum

Ausdruck. Die erste Enklave beschreibt die Leiden des Zuchthauspredigers Süptitz während der Reise, den allerlei Unannehmlichkeiten wie die Stubenfliegen und die Bettdecke plagen. Jean Paul beobachtet viele Details äußerst minuziös. So schreibt Süptitz an seine Frau von seinen Vorbereitungen für eine Festrede für einen Jubelgreis und erwähnt dabei auch die Kleinigkeit, dass dieser vergisst, wie man Hemden aus- und anzieht: „Ach meine geliebteste, werteste Gattin! wäre dir doch ein Gatte beschert, der zehnmal weniger dächte! - Aber es steht nicht in meiner Macht, sondern ich denke viel. - So durchdacht' ich denn auch, bevor ich den Jubilarius anredete, schleunigst, was es heißt: reden (anreden vollends), und ich erstaunte über die dabei zusammenarbeitenden Tätigkeiten des Menschen: erstlich, daß man die bloße reine Gedankenreihe des Menschen Gott weiß wie weit in die Länge vorausspinnen und dann das Gespinst mit Bewußtsein anschauen muß - zweitens, daß man jedes Glied der Kette in sein Wort umsetzen - drittens wieder diese Worte durch eine grammatische Syntaxis in eine Sprachkette zusammenhaken muß (unter allen diesen Funktionen setzt das Selbstbewußtsein unaufhörlich sein vielfaches Anschauen fort) - und viertens, daß der Redner, nachdem alles dies bloß innerlich gemacht worden, nun die gedachte innere Kette in eine hörbare umzuarbeiten und aus dem Munde Silbe nach Silbe zu holen hat - und fünftens, daß er unter dem Aussprechen eines Komma oder Semikolon oder Kolon gar nicht auf dieses horchen oder sehen darf, weil er jetzo schon das nächste Komma innen zu bearbeiten und fertig zu machen hat, um es sofort außen an das herausgerollte anzusetzen, so daß man freilich eigentlich nicht weiß, was man sagt, sondern bloß, was man sagen wollte. -- Wahrlich, ich begreife bei solchen Umständen kaum, wie ein Mensch nur halb vernünftig spricht" (S.1021). Die Ausführungen von Süptitz sind in Wirklichkeit eine Art Meta-Sprechen. Wendet man dieses Meta-Sprechen auf das Erzählen der Geschichte an, wird verständlich, dass Jean Paul sich beim Erzählen seines Romans dieses Vorganges vollauf bewusst ist und dass er daher notwendigerweise selbst als Erzähler im Roman auftritt. Im *Kometen* spielt er neben der Rolle als Erzähler eine Nebenrolle als Kandidat Richter und begleitet in dieser Eigenschaft den Romanhelden in der Figur des jungen Autors. Diese Figur verkörpert die Perspektive auf Jean Pauls Jugend. Die Analyse des Meta-Sprechens zeigt jedenfalls deutlich die Seite des

aufklärerischen Jean Paul.

In der nächsten Enklave wird „des Kandidaten Richter Leichenrede auf die Jubelmagd Regina Tanzberger“, die dem Jubelgreis lange gedient hat, erzählt. In dieser Erzählung kommt zwar auch eine komische Seite zum Vorschein, denn das Bild ihres Bruders im Spiegel erinnert Richter an ihr eigenes Bild, und dieser Bruder präpariert eine Schmutzapotheke. Zum Großteil aber kommt in dieser Leichenrede die tröstende Seite Jean Pauls und seine Liebe, die er für die Unterschicht hegt, die die ganze Woche über nur auf den Sonntag wartet, zum Vorschein. „Am meisten erfreut mich, daß ihre alten Tage nicht länger währten als bis zum Ehrentage. Schon dem begüterten Alter gehört Ruhe und Müßiggehen auf der früher mit Schweiß gepflügten Erde; aber wo will das dürftige Alter eines Dienstboten seine Ruhe finden als im Müßigliegen, unter sie untergeackert? - Bei dem Leben wird, wie bei dem Montblanc, nicht das Hinauf-, sondern das Heruntersteigen am schwersten, zumal weil man statt des Gipfels Abgründe sieht. - Unsere Jubilaria Regina kannte schon in ihrer Jugend nichts Schöneres als Sterben - ein Wunsch, den man gerade bei jungen Wesen ihres Standes am aufrichtigsten antrifft, indes die unnützen Mönche, je mehr sie bei ihren sinnlosen Memento-moris veralten, desto weniger aufhören wollen, älter zu werden, ordentlich als ob sie zum Sterben sich so wenig schickten als zum Leben. - Zum Glück ist Sterben der einzige Wunsch, der stets in Erfüllung geht, sei man noch so verlassen von Menschen und Göttern. So ist auch ein Dienstjubiläum das einzige Fest, das man nur einmal feiert im Leben. Nach solchen Festen ist es denn gut, wenn der Mensch hustet - wie viele tun, eh’ sie zu singen anfangen; - denn in der Tat hatte unsre Jubilaria ihren Husten bloß vorher, ehe sie in ganz schöneren Gefilden des All ihren frohen Gesang anfing, den wir wohl ja auch einmal vernehmen werden und begleiten. Amen! (S.1033)“ In seiner Besprechung *Des Kometen* meint Goebel: „Der hoffunglose Haupttext einerseits, die erbaulichen Ausschweife als Trost für empfindsame ‚Leserinnen‘ anderseits“ (*Am Ufer der zweiten Welt*[1)]). Auch Baierl vertritt in seiner *Transzendenz* einen ähnlichen Gedanken: „Als kritische Gegenstimmen zur Narrenwelt thematisieren die ‚Ausschweife‘ die Ursachen für den verfehlten Weltbezug des Helden. Jean Paul besitzt damit einen positiven Ansatzpunkt, die fehlgeleiteten Ersatzwelten der Marggrafischen Phantasie

zu kritisieren[2)]“ .

Jean Pauls Spätstil ist zwar duch einige Eigentümlichkeiten geprägt, aber er thematisiert auch in seinem Spätwerk immer noch die Probleme der Jugend. Jean Paul ist zwar gereift, beschäftigt sich aber immer noch mit Themen Jugendliebe, die Freundschaft und erste Begegnung mit einem Menschen. Dies möchte ich an vier Beispiele verdeutlichen:

„Bis auf diese Zeile wurde mit keiner der Liebe des Helden gedacht, und die Welt wartet noch auf das erste Wort davon; - und das soll auch kommen -; denn ob wir alle gleich noch in den Zeiten der Vorkapitel leben, wo die Helden nirgends zum Vorschein kommen als im Hintergrunde: so weiß doch jeder Leser was Liebe ist, nämlich der hebende Sauerteig der Jugend - die Bienenkönigin des jugendlichen Gedankenschwarms - das Baummark des Lebens, das alle jungen Herzen haben, so wie alle junge Pflanzen, indes ein alter hohler Stammrumpf leicht ohne Mark fortgrünt und das Herz im Spätalter sich verknöchert und ausleert und für nichts mehr schlägt als für sein Blut“ (S.625 f.).

„Es ist etwas Unverwüstliches in dieser Jugend- und Schulen-Freundschaft, zumal wenn keine spätere Ortferne einen kalten Zwischenraum in das jugendliche Lauffeuer der verbundenen Empfindungen bringt. Oder könnt ihr denn vergessen, wie man liebt, wenn man einander noch im Morgenrote des Lebens und vom Morgenlichte der Wissenschaft beschienen sieht - wo man nicht ängstlich Wert gegen Wert, nicht Ähnlichkeiten gegen Unähnlichkeiten, nicht des Standes, kaum des Talentes abwiegt, und wo man, von derselben Sonne des Wissens auf eine gemeinschaftliche Bahn gezogen, Lernen ins Lieben verwandelt und in der Waffenbrüderschaft sich auf dem Feldzuge für die Wahrheit berauscht?“ (S.742).

„Das menschliche Herz in Betrachtung gezogen, sollte man freilich die Leute lieber nach Jugendgefühlen als nach Altertaten schätzen, da die Menschen nur in jenen ihre Vollendung zeigen, indes später etwas anderes in ihnen zunimmt als eben das Beste; so wie an ihnen im Gegensatze der Fische und Schlangen, welche das ganze Leben hindurch immer größer werden, später nichts Besseres fortwächst als Nägel und Haar. Zum Glücke haben die

Menschen gegen das fatale jahrelange Verschlimmern ein treffliches und schnell wirkendes Mittel zum Verbessern erfunden, das wegen der kurzen Zeit seines Einwirkens nie genug zu schätzen ist, nämlich die sogenannte Galgen-Bekehrung, welche bei rechtlichen Menschen keine andere sein kann als die auf dem Sterbebett, so daß dann wirklich einer, wenn er wie die braunschweigische Mumme unter dem Verfahren unten mehrmals sauer geworden, zuletzt wie diese ganz genießbar geworden oben ankommt“ (S.875. f.).

„Historiographen fürstlicher Personen genießen ein besonderes Vergnügen auf dem Papier, wenn sie eine endlich vor ihresgleichen stellen können, so wie jetzo für mich die Hoffnung aufgeht, daß Nikolaus in seinem Leben zum ersten Male vor eine fürstliche Person gelangen werde, und zwar, was noch mehr ist, vor eine weibliche. Die Sache kann den größten Einfluß auf ihn selber haben, wenn sie wirklich geschieht; denn das erste Sprechen mit einem Fürsten tönt unglaublich lange ins Leben nach und hinaus; wie ja sogar eines mit jedem ersten Menschen, z. B. mit dem ersten General - ersten Minister - ersten Hoflakai - Schriftsteller oder Negersklaven, der auch, wie jener, ein Schwarz auf europäisches Weiß ist - und mit dem ersten Urangutang“ (S.958).

Bedenkt man, dass diese die Jugend lobenden Worte aus der gereiften Weisheit des Alters entstanden, gerät man in eine etwas ratlose Situation. Das Thema wird fixiert, und der Für-immer- jungendlich-sein-Sollende kann nicht mehr jugendlich sein. Dennoch verharrt der Dichter beim Thema Jugend. Anders gesagt, er schreibt nichts über die Liebe der Älteren. Trotz dieser Enge bei der Themenwahl, lässt sich der typische Stil Jean Pauls immer noch genießen. Die Beschreibung der Reise, auf die Nikolaus die Wachsfigur der heimlich Geliebten und von 32 Malern gemalte Porträts mitnimmt, erscheint frisch und banal. Jan Phillip Reemtsma[3)] (2001) behauptet in diesem Zusammhang, dass *der Komet* außer der bisherigen Welt des Jean Paul noch die Welt von *Don Quichotte, Dichtung und Wahrheit* und *dem neuen Testament* andeute und parodiere. Auch im *Hesperus* findet sich übrigens eine Szene mit einer Wachsfigur. Als nämlich die Heldin Klotilde den wirklichen Helden Viktor fälschlicherweise für eine Wachsfigur hält, tut dieser nichts für die Aufklärung des Missverständnisses. Die Wachsfigurenszene im *Hesperus* ist m.E. noch interessanter als die im *Kometen*. Die Vorliebe Jean Pauls für Wachsfiguren oder

Selbstbildnisse rühren daher, dass der Schriftsteller die Mittelbarkeit der Sprache höher schätzt als die Unmittelbarkeit der Wirklichkeit. Diese Vorliebe für die Mittelbarkeit der Sprache versteckt - ebenso wie das Problem des Doppelgängers - Jean Pauls Narzißmus, der sich vor dem Tot des eigenen Ich fürchtet. Statt eines Doppelgängers finden sich im *Kometen* jedoch - das Doppelgänger-Motiv parodierend - nur 32 Selbstporträts. Aber auch der Reisepaßtausch zwischen dem Helden Nikolaus und dessen Freund Worble, um einen Doktortitel der Medizin zu bekommen, spielt auf das Doppelgänger-Motiv an. Interessant ist an dieser Stelle auch eine Beschreibung der historischen Hintergründe zum Reisepass: „Früher mögen leicht - obwohl jetzo schwer, wo ja die Pässe als Vor-Steckbriefe den ganzen Reiseleib abschreiben - Späße dieser Gattung vorgefallen sein, die man heute noch nicht kennt“ (S.769). Das von Jean Paul häufig verwendete Doppelgänger-Motiv wird im *Kometen* quasi verkleinert. Nikolaus ist zwar intelligent genug ist, Diamanten zu erfinden, aber seine Unfähigkeit, die Außenwelt objektiv zu begreifen, lässt ihn zum Narren werden. Walt, der Held der *Flegeljahre*, dagegen täuscht sich auf rührige und dichterische Weise. Die Innerlichkeit des Helden Nikolaus ist nicht die eines Dichters, sondern die eines Schauspielers, d.h., sie ist leer. „Denn seine köstliche Phantasiekraft setzte sich nicht, wie die des Dichters, an die Stelle der fremden Seele, sondern er setzte, wie ein Schauspieler, die fremde an die Stelle der seinigen und entsann sich dann von der eignen kein Wort mehr“ (S.590). Während Nikolaus quasi verkleinert ist, erscheint sein Gegenüber Worble - eine Art Doppelgänger von Nikolaus - ein bisschen verdorben, denn ihm fehlt vor allem die asketische Haltung von Satirikern wie Vult oder Schoppe. Bei Jean Paul hat der Satiriker die Funktion das Geschlechtliche zu enthüllen, ohne es selbst zu genießen. Worble aber heiratet seinen Koch, nachdem dieser allmählich dick wurde und ein Kind zur Welt brachte. Sein Versuch, in Lukas-Stadt ein amouröses Nachtabenteuer zu erlangen, misslingt jedoch. Jean Paul stattet seine Figur Worble mit der Fähigkeit der Magnetisierung aus und lässt ihn „das große magnetische Gastmahl“ (S.605f.) des leeren Geschirrs inszenieren, eine Szene, die auch eine Satire gegen den Wiener Kongreß ist. Das Phänomen Magnetisierung verweist auch auf die zeitgenössische Gesellschaftssatire vom „neuen Traumgeber-Orden“ (S.689f.). Allerdings wirft m. E. Worbles

magnetische Hypnotisierung gegen den Ledermann am Ende der Geschichte einen dunklen Schatten auf den aufklärerischen Geist Jean Pauls. Götz Müller (*Jean Paul im Kontext*[4] 1985) jedoch interpretiert diesen Mesmerismus im zeitgenössischen Kontext positiv: „Zur Aufklärung verhilft die magnetische Kur, vor allem zur Aufklärung darüber, wie dieser Mann ein eingebildeter Kain werden konnte."

Der jähe Schrecken beginnt bei Jean Paul mit dem Schrecken vor dem eigenen Ich, wie es in seiner Selberlebensbeschreibung deutlich wird. Die Begegnung des Ich mit dem Ich setzt die Spaltung des Ich von seiner Außenwelt voraus. Auch wenn in Jean Pauls Spätwerk die Reflexion immer mehr Raum anstelle der Sentimentalität gewinnt, thematisiert er weiterhin die Täuschung von der Einheit des Ich mit seiner Außenwelt; ein Thema, das ihn seit seiner Jugend umtrieb. Als theoretische Erklärung für dieses Phänomen möchte ich Kurt Wölfels Arbeit (Ein Echo, das sich selber in das Unendliche nachhallt[5]), die schon 1966 veröffentlicht wurde, vorstellen.

<Dort, wo Jean Paul aus dieser Ambiguität sich entschieden zu lösen versucht, tut er es als das, was er im Innersten ist, als Mystiker, der alle Erscheinung preisgibt und sich zurückzieht in das unveräußerliche Innere. Im Zeichen dieser Mystik steht vor allem sein Spätwerk; aber schon in seinem ersten Roman, der >unsichtbaren Loge<, findet sich eine Episode, in der die Indifferenz aller Wirklichkeit vor der Seele, die ihr Leben in und für sich selbst hat, frei bekannt wird.

Gustav, der Held, sehnt sich nach dem Genius, seinem ersten Erzieher. Das Bildnis eines anderen Jünglings bringt ihm „lauter Ähnlichkeiten mit seinem weggeflohenen Freunde" wieder: er „sah dessen Gestalt im gemalten Nichts wie in einem Holspiegel". Er schläft ein. Der Traum zeigt ihm den Freund, der von Mondstrahlen in den Himmel gezogen wird und dabei auf ihn herabblickt. Er erwacht, schaut zum reglosen Firmament empor und ruft den geträumten Freund aus dem Himmel zurück:

„‚Komm' wieder... Erscheine mir, ... sende mir von deinem Himmel wenigstens deine Stimme!' - Unversehendes schnitt etwas vor dem Fenster die Luft

entzwei und rief ‚Gustav', und im fernen Weiterfliegen riefs zweimal höher herab, ‚Gustav, Gustav'"

„Die zwei Welten waren nun für ihn in eine zusammengefallen", sagt der Erzähler, „lange werden von dieser Stunde her... die Bewegungen seiner Seele wehen". Ein unmittelbares Zeichen, Antwort auf den Ruf des Menschen aus dem Unendlichen scheint hier gegeben. Aber es scheint nur so. Mit jener, man ist versucht zu sagen: unverfrornen Art, deren Jean Paul so oft und unvermittelt fähig ist, folgt die Erklärung: „Der alte Staarmatz [er kann reden] that's vermuthlich, der, so viel ich weiß, aus dem Bauer entkommen war. Gustav erfuhr es nicht." Und dann der Erzählerkommentar zu dieser prosaischen Auflösung dessen, was für den Helden das Erleben der jenseitigen Welt bedeutete:

„Ob eine Seele Wellen gleich einem Setzteich, so hoch wie Hemd-Jabots, oder gleich dem Ozean solche wie Alpen schlage, das ist zweierlei; ob diese hohen Bewegungen ein Staar erregt oder ein Seliger, das ist einerlei. "

In diesem Vorgang ereignet sich etwas, das sich genau mit der Formulierung der >Kantate-Vorlesung< bezeichnen läßt, das „Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweiet", werde „vom Himmel näher herab" gezogen. Das von Gustavs Seele gedachte Himmlische vergegenwärtigt sich in der empirischen Welt; die „Lücke" ist geschlossen, das Endliche und das Unendliche sind nicht mehr getrennt.

„Für ihn", den Helden, sind sie „in eine zusammengefallen", „in Wirklichkeit" freilich nicht. Der Star hat ihm gegenüber die Rolle gespielt, die dem Leser gegenüber der Dichter einnimmt, der in seinem Werk eine „spielende Unendlichkeit" illudierend schafft, um mit ihr der „ernsten" entgegenzuführen. Realität hat der Vorgang in beiden Fällen wesentlich nicht im Draußen, sondern im Innern, dort des Helden, hier des Lesers. Beide spüren, oder sollen doch spüren, „die Bewegungen ihrer Seele", Unendlichkeitsgefühle, die das „Herz" über den unförmlichen „Ort" hinausheben. Ob eine bloße Fiktion der Anlaß dieser Bewegungen ist, daß eine bloße Fiktion Anlaß ist, das ist, gemessen an der Wirklichkeit der Seelenbewegungen, belanglos. Dieser Satz erklärt, weshalb Jean Paul, ohne eine Spur von schlechtem Gewissen zu zeigen, so ausgiebig und unermüdlich in seinen Romanen als Regisseur seelenbewegender Spiele tätig ist. Alle die Einrichtungen und Veranstaltungen, die Inszenierungen

und Drapierungen, bei denen mit kruden Maschinen, brutalen Überraschungseffekten, Tricks und Täuschungen nicht gespart wird, ziehen ihre Legitimation aus der Indifferenz der Wirkursache angesichts erfolgter Wirkung. Der Satz erklärt aber zum anderen auch, warum der Erzähler Jean Paul im Grunde niemals dazu gelangte, die Dinge der Außenwelt als wesensmäßig mehr einzuschätzen denn als Kulissen und Theatermaschinen für die Stücke, die für die Seele von der Seele aufgeführt werden - der Seele, die im „Echo, das sich selber in das Unendliche nachhallt", zum Gedicht wird, in dem sie ganz bei sich ist und doch von einer Welt umgeben.>

Im *Kometen* finden sich viele Szenen, die das Problem der Übereinstimmung des Ich mit der Außenwelt behandeln. Dabei stellt sich die Übereinstimmung stets als eine Täuschung heraus, und die Inkongruenz zwischen Ich und Außenwelt treten deutlich zu Tage. In diesem Zusammenhang möchte ich auf folgende Beispiele eingehen, und zwar den Namen des Helden, den Heiligenschein, den Kunstdiamanten, die Almosen, den Ruf im Nebel und die Begegnung mit einer Prinzessin in Lukas-Stadt.

Jean Paul gibt seinem Helden den Namen Nikolaus Marggraf. Nikolaus ist der Name eines Heiligen, und Marggraf klingt wie Markgraf. Der Name suggeriert den Eindruck einer edlen Person aus der religiösen und politischen Welt. Der junge Nikolaus sehnt sich danach, die Rolle des Heiligen zu spielen. Anfangs versucht Jean Paul diese Rolle zu verteidigen: „Jetzo aber wünschte ich, bevor ich die Sache hinauserzählt, wohl zu wissen, ob irgendein Mann, der eben gelesen, wie Nikolaus zugleich sich und andere in die Gaukeltasche steckte, noch den Mut behält, sein Scheidewasser aufzugießen und in den Reden eines Muhammeds, Rienzis, Thomas Münsters, Loyolas, Cromwells und Napoleons das, was solche zeittrunkne Männer andern vorspiegeln, rein von dem, was sie sich selber vorspiegeln, abzusondern und so durch eine Hahnemannsche Weinprobe ihren Schein niederzuschlagen aus ihrem Sein" (S.595). Bei seinem Versuch, den Helden zu verteidigen, muss Jean Paul aber eingestehen, dass dieser „andere in die Gaukeltasche" stecke. Die Inkongruenz zwischen Sein und Schein wird hier deutlich.

Was den Heiligenschein angeht, so erklärt der Erzähler die Situation von Anfang an. Außer den 12 Blatternnarben auf der Nase besitzt Nikolaus nämlich die seltsame Eigenschaft, dass sein Kopf beim Schwitzen oder Beten zu strahlen beginnt. Diese Eingenschaft erklärt Jean Paul mit nüchternen Worten: „Dieser Heiligenschein war wohl weiter nichts als die Bosische Beatifikation“ (S.578). Dazu führt er aus: „So nennt man den elektrischen Kopfschimmer an Menschen, die auf einem isolierenden Pechkuchen elektrisiert werden“ (S.578). Ironischerweise erscheint der Heiligenschein auch bei einer Prügelei mit seinem Freund Worble, wofür Nikolaus sich schämt, da er doch bestrebt ist, ein Heiliger zu werden (Vgl. S.597). Der religiöse Heiligenschein hat also letztlich nur physiologische Ursachen.

Die Erfindung einer Methode zur Herstellung von Kunstdiamanten macht den Helden reich. Dieser Reichtum symbolisiert den Erfolg in der bürgerlichen und kapitalistischen Welt. Dennoch wird Nikolaus von dieser Welt nicht anerkannt, wie die Verwaltung seines Passes durch Worble zeigt: „Dies aber hatte Worble schon bedacht. Er und die Kraftschwester Libette gingen - da in Rom mit Geld, nämlich mit vielem, alles zu machen war, folglich auch das Menschentitelblatt, Paß genannt - in das Polizeiamt und legten das ärztliche Zeugnis vom dasigen Hundedoktor vor, daß der Apotheker durch einen plötzlichen Glückwechsel übergeschnappt sei und sich für nichts Geringeres halte als für einen Landesherrn und deshalb auf Reisen gehe, sich das Land zu suchen. So wurde denn ein vollkommener Paß ausgewirkt und eingekauft, worin man höhern Orts alle Behörden ersuchte, den Apotheker Nikolaus Marggraf aus Rom, welchen Herr Doktor Peter Worble als sein Arzt und Aufseher zur Herstellung seiner geschwächten Verstandes-Kräfte auf Reisen durch Deutschland herumführe, ungehindert pass- und repassieren zu lassen“ (S.898f.).

Obwohl es heißt, dass „mit Geld alles zu machen war“, wird Marggraf dennoch nicht als Markgraf anerkannt. Alle Welt zieht vor ihm Hut und Mütze, aber sie „fürchten, er nehme sie vielleicht in einem tollen Anfalle gar beim Kopfe, wenn ihrer bedeckt bleibe“ (S.925). Allerdings lässt sich mit Geld durchaus Einiges erreichen. Denn sein Geld ermöglichte es Nikolaus, sich dem Hof des

Fürsten in Lukas-Stadt nähern. Worble hat nämlich heimlich dafür gesorgt, „für ein paar Taler alles so zu karten, daß Hacencoppen [Nikolaus] gerade dann in den Bildersaal einträte, wenn der Hof schon wieder abgetreten“ (S.962). Das Treffen mit der Prinzessin ist jedoch nur ein Versehen.

Was die Diamanten angeht, so gibt es verschiedene Interpretationen. Matthias Dörries[6] (1990) meint: „In der substantiellen Identität von Kohle und Diamant versteckt sich eine zentrale Forderung der Französischen Revolution: Fürst und Bürger sind bei aller augenscheinlichen Verschiedenheit gleich.“ Werner Nell[7] dagegen (1986) bemerkt lapidar: „So sind die Diamanten Marggrafs ‚Werke‘.“ Andererseits meint Herbert Kaiser[8] (1995): „Bedenkt man ferner die besondere Nähe des ‚Kandidaten Richter‘ zum Fürsten (842) - so gibt sich im Diamanten als einem Phantasieprodukt der Roman selbst zu erkennen.“ Monika Schmitz-Emans[9] (2000/2001) schließlich betont: „Jean Paul findet damit [aus Kohle Diamanten zu machen], wie bereit gesagt, ein Gleichnis für die poetische Transformation der Wirklichkeit in eine höhere Substanz.“ Bedenkt man, dass Kunstdiamanten heutzutage nicht so wertvoll sind, müsste man sagen, dass der Wert einer Information davon abhängt, ob sie veröffentlicht wird oder nicht. Nur als Geheimnis behält sie einen hohen Wert. Jean Paul aber macht das Geheimnis öffentlicht. Daneben halte ich die folgende Stelle im Siebenkäs für bemerkenswert: „Und nur hoch über der Wolke gibt es einen Glanz, und der ist Gott, und tief unter ihr ist ein lichter Punkt, und der ist ein Menschen-Ich“ (Bd.2. S.430). Der Diamant lässt sich somit als Gleichnis des Ich interpretieren, das das Alpha und Omega seiner Werke ist. Das Ich war einmal geheimnisvoll und wertvoll, aber in der heutigen Zeit der technischen Reproduzierbarkeit kann es wie Diamanten reproduziert werden. Der Wert des Ich ist also drastisch gesunken.

Eines Nachts steigt der mit Kunstdiamanten reich gewordene Held mit einer Leiter in das Haus eines ihm verhassten Mannes ein, um dort Geld hineinzuwerfen. Der Versuch endet mit einer Lüge dieses Mannes und einem Streit mit den Häschern: „Konnt’ es nun für den freudetrunkenen Marggraf einen gelegnern Einfall geben als der, eine unten und oben versiegelte Geldrolle

von 100 fl. in 24-Kreuzerstücken einzustecken und einem dürftigen verschämten Feinde unerkannt durch das Geschenk einer solchen Saitenrolle wieder Metall zum Bezug seines saitenlosen Schallbodens zu liefern?“（S.801）„Aber sind dies die Siege, auf die ein Marggraf an seinem Diamanten- Triumphtage mit Ehren zählt?“（S.806）Die Geschichte endet unerwartet oder erwartungsgemäß mit der Inkongruenz des Innern und der Außenwelt. Übrigens kennen Jean Pauls Helden meist keine bessere Verwendung für Geld als Almosen.

Als Nikolaus in Lukas-Stadt ankommt, bildet sich ein dichter Nebel. Er hört die Einwohner von der Geburt eines Prinzen erzählen und bezieht dies auf seine Ankunft. Diese Täuschung wird von Jean Paul absichtsvoll in Szene gesetzt: „»Ein Prinz ist gekommen!« rief es aus dem Nebel. - »Alle Wetter, der neue Prinz ist da, ich will aber heute saufen!« rief es dort. - »Er soll wohlgebildet sein und langgestreckt, hager aber. « - »Nur verflucht lang hat er auf sich passen lassen« - hörte man wechselseitig. Der Fürstapotheker konnte bei solchen Ehrenbezeugungen und in seinen Umständen natürlicherweise auf nichts in der Welt weniger verfallen als auf die Geburt eines lang erwarteten Erbprinzen, der zu gleicher Stunde in die Welt wie er in die Stadt getreten war; er konnte mithin, wenn er richtig genug mutmaßte, in den Wagen mit dem Fürsten-Wappen nicht, statt einiger wahrscheinlicher Prinzessinnen, die abends vorher zufällig oder gar seinetwegen vorausgefahren, etwa die Amme und Hebamme einsetzen, welche der fürstlichen Niederkunft wegen eiligst aus der Nachbarschaft herbeigeholt wurden: sondern er mußte als vernünftiger, besonnener Mann alle Wahrscheinlichkeiten zusammenstellen - seine Einmiete in den römischen Hof - und sein in die Stadt vorausgeschicktes Fürsten-Inkognito - und sein Gefolge - und seine Residenz- und Niklasstadt - und konnte folglich keinen andern Schluß aus allem ziehen, als daß man Wind von ihm habe und ihn als Fürsten in die Stadt hinein trommeln, pfeifen, läuten, schießen und schreien wolle“（S.906f.）. Die Täuschung ist so geschickt und überzeugend inszeniert, dass Nikolaus, auch nachdem er von der Geburt des Prinzen gehört hat, das Gesagte immer noch auf sich bezieht（Vgl.S.915）.

Als Nikolaus in Lukas-Stadt der Prinzessin begegnet, gibt es nicht nur auf

Seiten des Helden, sondern auch auf Seiten der Prinzessin ein Mißverständnis. Die Szene ist zwar sehr komisch konstruiert, aber die Seelen sind tief getrennt. Am Anfang wird das italienische Rom mit dem Rom im Werk verwechselt. Es entsteht das folgende von vielen Mißverständnissen geprägte Gespräch mit für Jean Paul typischen Szenen:

„Der Graf bekam Mut nach Mut durch solchen Einklang von allen vornehmen Seiten, und hinter dem Frührot der Freude, das lange auf seinem Gesichte gestanden, ging am Ende seine ganze Sonne der Liebe hell auf, vor einer so schönen und nahen Freundin der verklärten fernen Freundin, und er sagte laut zu ihr. »O daß ich sie seit dem Abende in Rom nie vergessen, Ihre Durchlaucht - daß ich sie suche - und meine Reise nichts hat als nur diesen Zweck und einen ähnlichen des Herzens - soll dies noch ein ewiges Geheimnis bleiben? - Gewiß nein, göttliche Amanda!«

Hätte doch Hacencoppen diese Anrede, statt sie mündlich zu halten, lieber auf Papier überreicht und folglich sie mit einem kleinen S hingesetzt: so würde die Prinzessin sich kein großes weisgemacht und sein ganzes Hohelied nicht auf sich bezogen haben. - Aber wir armen Deutschen müssen nun, solange die deutsche Zunge dauert, den Jammer einer vierfachen Vielzüngigkeit in uns schlucken, wenn wir sagen: erstlich »sie hat«, zweitens »Sie hat«, drittens »sie haben«, viertens »Sie haben«.

Da Prinzessinnen überhaupt bei ihrem Mangel an übenden Überraschungen ebensoleicht（wenn nicht leichter）verlegen werden als verlegen machen: so wußte die gute fremde Lukas-Städter, die sich schon lange aus Hacencoppens Entzücken nichts Vernünftiges nehmen konnte als eine tolle Liebeserklärung, nicht anders darauf zu antworten als wie auf eine vernünftige, nämlich durch *Über*sehen und Über*sehen*, und *Über*hören und Über*hören*; zumal da man schon bei einer bürgerlichen Jungfrau fordert, daß sie ihren Liebhaber nicht namentlich ausspreche, so wie in Japan［Fußnote:Langsdorfs Reise um die Welt Bd.1］der Name des regierenden Kaisers bei Strafe als ein Geheimnis verschwiegen bleiben muß“（S.989）.

Wie oben ausgeführt, verharrt Nikolaus in der getrennten Innerlichkeit. In Lukas-Stadt erscheint eines Tages ein Ledermann und Somnambule.

Seltsamerweise hasst er Nikolaus und ist überhaupt allen Menschen gegenüber abgeneigt, wird aber durch eine Frau zahm. In einem langen Monolog lässt er sich wie folgt über das einsame Leben aus: „»Rechnet einmal euere Nächte in einem Jahre zusammen und seht in der 365ten nach, was euch von den langen Traumaffären auf dem Kopfkissen, von den Schlachten, den Lustbarkeiten, den Menschengesellschaften und Gesprächen und den langen bangen Geschichten, zurückgeblieben! Kein Federchen, kein Lüftchen; - und nun rechnet noch euere 365 Tage dazu: so habt ihr ebensoviel und derTeufel lacht und herrscht in euern Nächten und in euern Tagen; aber ihr wißt es nicht“（S.1001）.

Hier findet sich wohl der Einfluss von Teil 2 des *Don Quichotte*, in dem ein Ritter auftritt und den Wahn des Helden heilen soll. Jean Paul lässt Süptitz sagen, dass dieser Ledermann erfunden wurde, um den Fürsten-Wahn des Nikolaus zu heilen: „Besonders bin ich sehr verwundert, daß kein Mensch dem Fürsten von Lukas-Stadt die Gefahr ernstlich vorhält, in die er sich durch ein solches ganz ungehindert auf Gassen und Dächern umherlaufendes Wesen setzt, welches der einzige Fürst der Welt, sogar des höhern Tierreichs, geschweige der geringern Menschen zu sein vermeint, und das folglich dem Lukas-Städter Fürsten, wie jedem andern, als einem Usurpator das Lebenslicht in der ersten besten Minute ausbläst, in welcher die Wut des bisher zahmen Untiers oder Unmenschen unvermutet ausbricht“（S.973）. Weiter meint Süptitz dann: „»Sehr sollte es mich wundern«, dachte der Hofprediger, »wenn Nikolaus nichts heimlich merkte und auf sich bezöge; am Ende verläßt er früher die Stadt oder wohl gar seine - Narrheit«.

Aber Menschen mit Phantasie, wie Nikolaus, finden in der Phantasie selber schon eine stille Abwehr gegen jedes Niederdrücken derselben durch vergebliche Heilmittel“（S.974）. Die Worte von Süptitz sind also vergeblich. Auch Nikolaus’ Schwester Libette möchte ihren Bruder durch den Ledermann heilen（Vgl.S.999）, über das Ergebnis ihrer Bemühungen erfahren wir jedoch nichts. Der Ledermann wurde wegen seines seltsamen Verhaltens verschieden interpretiert. Schmitz-Emans[10)] z.B. sieht ihn als eine Darstellung des Sündenbocks. Mir jedoch scheint, die Gestalt des Ledermanns ist nicht völlig klar dargestellt. Im *Kometen* endet diese Episode mit einem langen Monolog des Ledermanns. Dann folgen die oft zitierten Worte: „Alle traten weit von ihm hinweg, nicht aus

Furcht, sondern vor Entsetzen“ (S.1004).

Obwohl *Der Komet* unvollendet blieb, sind die einzelnen Charaktere gut konstruiert. Beim Übersetzen ins Japanische fiel mir besonders der interessante Charakter des Predigers Süptitz auf, der bereits im Abschnitt Enklave erwähnt wurde. Süptitz begleitet Nikolaus, „um vielleicht sowohl seinem beschwerlichen Fettwerden als seinem immerwährenden Geistanspannen einigen Einhalt zu tun“ (S.821). Er benötigt also wie ein moderner Mann Fitnessübungen. Auch ein dicker Schornsteinfeger antwortet auf eine Frage von Nikolaus: „Daher er nun sehen müsse, wie er durch langes Laufen wieder etwas zum Steigen abmagere“ (S.887). Den Prediger plagen im alltäglichen Leben viele kleinliche Dinge: „Daher mach’ er, mit Fehlschlagungen aller Art so vertraut, desto weniger aus kleinlichen an sich, wie ihm denn schon einmal begegnet in Verhältnissen, daß er, wo höflichste Eile und ruhigste Ankleidung unerlaßbar waren, unter dem Zuknöpfen einer Bratenweste unten einen Knopf oder ein Loch übersprungen, so daß er, wenn nicht der eine Westenflügel unbändig am Halse vorstechen sollte, alles mit den Fingerspitzen (es waren zum Unglück die feinsten Löcher und Knöpfe) wieder einzureißen und einzufädeln hatte, wovon die nächste Folge gewesen, daß er bei dem Konsistorialrate eingetreten, als er schon bei Tafel saß“ (S.852). Der Alltag vor etwa 200 Jahren ist hier eindrucksvoll dargestellt.

Da der Titel *Komet* auf die elliptische Bahn eines Kometen Bezug nimmt, die diesen anfangs groß und dann kleiner erscheinen lässt, möchte ich auf zwei Stellen besonders hinweisen, obwohl man eigentlich mit Hilfe der Literatur nicht die Lebenskunst erlernen soll. Nach dem *Kometen*, der kommentiert, dass „hier umgekehrt die Natur oder die Geschichte sich ganz nach der Erdichtung richtet und also auf Latein natura fictionem sequatur“ (S.584), weise ich zuerst auf folgende Stelle hin: „Ich bin auch ein Maler (S.942).“ In der Anmerkung von der Hanser-Ausgabe heißt es: „Correggio soll in Rom vor den Bildern Raffaels ausgerufen haben; anch’ io son’ pittore“. Anders gesagt, jeder soll stolz und groß leben. Die andere Stelle lautet: „Auf diesem Triumphzuge“ (S.997). In derselben Anmerkung wird dies so erklärt: „Vermutlich eine Anspielung auf

den bei röm. Triumphzügen üblichen Brauch, daß ein Sklave dem siegreichen Feldherrn zurufen mußte, »Besinne dich, daß du ein Mensch bist.«“ Mit anderen Worten, jeder soll bescheiden und klein leben.

（Diese Arbeit wurde 2002 auf Japanisch als Erläuterung der Übersetzung des Kometen veröffentlicht.）

Anmerkungen

1） Goebel, Eckart: *Am Ufer der zweiten Welt*. Stauffenburg. 1999. S.135.
2） Baierl, Redmer: *Transzendenz*. Königshausen & Neumann.1992. S.167.
3） Reemtsma, Jan Phillip: Komet. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 35/36（2000/2001）. S.10-31
4） Müller, Götz: Die Literarisierung des Mesmerismus in Jean Pauls Roman ‚Der Komet‘. In: Müller, Götz: *Jean Paul im Kontext*. Gesammelte Aufsätze. Mit einem Schriftenverzeichnis hg. v. Wolfgang Riedel. Würzburg: Königshausen & Neumann. 1996. S. 54.
5） Wölfel, Kurt: Ein Echo, das sich selber in das Unendliche nachhallt. In: *Jean Paul*. Hrsg. Uwe Schweikert. Wege der Forschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1974. S.311-313.
6） Dörries, Matthias: Ent-setzter Apotheker. Ein Naturwissenschaftler als Metapher in Jean Pauls „Komet“. In: JJPG 25（1990）, S.68.
7） Nell, Werner: Jean Pauls „Komet“ und „Der Teutsche Don Quichotte“［von Wilhelm Ehrenfried Neugebauer］. Zum historischen Ort von Jean Pauls letztem Roman. In: *JJPG* 21（1986）, S.95.
8） Kaiser, Herbert: *Jean Paul lesen*. Königshausen & Neumann. 1995. S.176.
9） Schmitz-Emans, Monika: Der Komet als ästhetische Programmschrift - Poetologische Konzepte, Aporien und ein Sündenbock. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 35/36（2000/2001）. S.72.
10） Ebenda.